

Bassam Tibi

Von der Kuwait-Krise zum Golf-Krieg



Prof. Dr. Bassam Tibi, geb. 1944 in Damaskus, ist Leiter der Abteilung für Internationale Beziehungen an der Universität Göttingen und Akademiestipendiat der Volkswagen-Stiftung an der Harvard University/USA. Zahlreiche Veröffentlichungen zu

Der irakische Diktator Saddam Hussein, dessen totalitäre Ba'ath-Partei große Anleihen bei der nationalsozialistischen Ideologie gemacht hat,¹ hat in seinem Land ein System aufgebaut, für das der Exil-Iraker Samir al-Khalil den Begriff „Republik der Angst“² geprägt hat. In den achtziger Jahren schürte Saddam Hussein einen achtjährigen Krieg³ gegen das Nachbarland Iran, einen Krieg, der eine Million Tote kostete. Die neunziger Jahre hat er mit einer in der neueren Geschichte unübertreffbaren Piraterie eingeleitet. Seine ideologisch geschulten Streitkräfte haben den Nationalstaat Kuwait erobert und dessen politische Existenz beendet. Saddam Hussein ging von der Annahme aus, daß die Zentrierung der Weltpolitik auf die bahnbrechenden Ereignisse in Osteuropa sowie das Ende des Kalten Krieges dazu führen würden, daß man ihn mit seiner „Beute“ laufen ließe. Das war eine Fehlkalkulation. Dennoch konnte der entschlossene Widerstand der Weltgemeinschaft unter dem Dach der Vereinten Nationen aber nicht dazu führen, daß Saddam auch nur eine Korrektur in seinem Kurs erwogen hat - ganz im Gegenteil. Je entschlossener die Weltgemeinschaft ihre Haltung zum Ausdruck brachte, desto starrsinniger wurde Saddam. Seine wiederholten Aufrufe zum Heiligen Krieg an die Muslime, die gegen die „Ungläubigen des Westens“ kämpfen sollten, sowie sein instrumentell gemeinter Rückgriff auf die Palästina-Frage haben ihm eine große Popularität unter den Muslimen im allgemeinen und den Arabern im besonderen eingebracht.⁴ Saddam hofft, seine militärische Unterlegenheit durch eine globale Konfrontation zwischen der Welt des

1 Nachweise hierüber in Bassam Tibi, *Vom Gottesreich zum Nationalstaat*, Frankfurt/M. 1987, S. 190 ff.

2 Samir al-Khalil, *Republic of Fear. The Politics of Modern Iraq*, Berkeley 1989; vgl. auch Bassam Tibi, *Saddam Hussein und seine Republik der Angst*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 29. August 1980.

3 Hierzu im einzelnen Shahrām Chubin/Charles Tripp, *Iran and Iraq at War*, Boulder/Col. 1988.

4 Zu beiden Fragen, Islam und Palästina, vgl. meine entsprechenden Artikel: *Dürfen sich Muslime von „Ungläubigen“ verteidigen lassen?*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 10. Oktober 1990 und: *Die zweite Front im Golf-Konflikt. Wie die Golf-Krise mit dem Palästina-Problem zusammenhängt*, in: *St. Galler Tagblatt* vom 30. Oktober 1990.

Islams und dem „ungläubigen Westen“ zu kompensieren.

Der Krieg am Golf und sein Rahmen

In diesem Augenblick tobt der Krieg am Golf. Begonnen hat dieser Krieg jedoch bereits am 2. August 1990, an dem Tag, an dem irakische Truppen mit militärischer Gewalt Kuwait eroberten, ausplünderten und zahlreiche Frauen vergewaltigten. Seinerzeit protestierte kaum jemand gegen diese Gewalt. Die Sehnsucht nach Frieden, die uns zum Protest gegen den Krieg veranlaßt, darf

aber nicht dadurch bestechlich sein, daß sie bestimmte Kriege übersieht und nur selektiv auf andere ihr Augenmerk richtet. Um zu verstehen, daß die Gewaltanwendung seit dem 17. Januar in kausaler und historischer Kontinuität zu der gewaltsamen Eroberung des Staates Kuwait durch den Irak am 2. August steht, muß man den gesamten Prozeß als ein Ganzes untersuchen. Die Flucht zu globalen Erklärungen wie dem Nord-Süd-Konflikt zur Deutung dieser Situation am Golf ist ebenso unhaltbar wie der Rückgriff auf die globalen, nur am Ost-West-Konflikt orientierten Interpretationen. Regionale Konflikte in der Dritten Welt haben ihre Eigendynamik⁵, die leider sehr oft von westlichen Beobachtern entweder überhaupt nicht zur Kenntnis genommen oder schlicht dadurch übersehen wird, daß fertige Schablonen wie der Ost-West-Konflikt oder seit dem Ende des Kalten Krieges vermehrt der Nord-Süd-Konflikt aus den entsprechenden Schubladen abgerufen werden. Der vorliegende Artikel will die regionalen Rahmenbedingungen der zu einem Krieg eskalierten Golf-Krise aufzeigen. Die zentralen Argumente basieren auf der Annahme, daß nur eine Bewältigung dieser regionalen Quellen des Unfriedens eine brauchbare Friedenslösung bieten kann. Obwohl die folgenden Ausführungen sich auf die Hintergründe des gegenwärtigen Krieges konzentrieren, scheint es erforderlich zu sein, die gegenwärtige Situation kurz zu umreißen, um auf dieser Basis einige gangbare Perspektiven aufzuzeichnen.

Die Vereinigten Staaten, die auf der Basis der UN-Sicherheitsrats-Resolution 678 (Genehmigung des Einsatzes aller nötigen Mittel gegen den Irak, um ihn zum Abzug seiner Truppen aus Kuwait zu zwingen)⁶ die multinationalen Truppen anführen, haben ihre Offensive in einem fast gläubigen Vertrauen auf die Überlegenheit der westlichen Technologie begonnen. Die umfassende strategische Bombardierung des Iraks seit dem 17. Januar⁷ wurde von der Verkündung begleitet, der Irak sei militärisch erledigt, da die Kommando- und Kommunikationsstrukturen seiner Streitkräfte vernichtet worden seien. Diese Einschätzung änderte sich, als die ersten, zu größerer Reichweite weiterentwickelten sowjetischen Scud-B-Raketen,⁸ die Hussein- und Abbas-Raketen, auf Israel und später auf Saudi-Arabien niedergingen. Eine Korrektur der Militärstrategie wurde erforderlich, als man begann, „einen län-

5 Zu dieser für die Fragestellung dieses Aufsatzes zentralen Frage vgl. Bassam Tibi, *Konfliktregion Naher Osten*, Beck'sche Reihe Bd. 384, München 1989.

6 Zum Text der Resolution 678 sowie zu seiner militärischen Einordnung vgl. David White, *Face-Off in the Gulf: The Military Equation*, in: *Financial Times* vom 12./13. Januar 1991.

7 Vgl. den Bericht: *Relentless Assault: Allied Aircraft Smash Hundreds of Iraqi Targets in Most Intensive Pounding Since World War II*, in: *International Herald Tribune* vom 18. Januar 1991, sowie: *Massiver Luftkrieg am Golf*, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 18. Januar 1991.

8 Barry James, *The Scud: An Unsophisticated Weapon Capable of Sowing Mass Terror*, in: *International Herald Tribune* vom 19./20. Januar 1991.

geren Krieg ins Auge zu fassen":⁹ Die unklare militärische Lage am Golf zwingt zu der Einschätzung von einer „Kriegsdauer von zwei bis drei Monaten“.¹⁰ Der Irak setzt seine Waffen gleichermaßen sparsam und abwartend ein, weil er in der Hoffnung, den längeren Atem zu haben, auf einen längeren Krieg setzt. Die irakische Führung glaubt, daß der Druck durch die Anti-Kriegs-Proteste und den Aufstand der Muslime gegen den Westen die USA zwingen wird, den Krieg zu unterbrechen. Militärstrategen meinen, daß für ein entscheidendes Ergebnis „der Landkrieg unvermeidlich geworden ist“.¹¹ Der Irak ist hierauf mit seinen an der kuwaitisch-saudischen beziehungsweise an der irakisch-saudischen Grenze eingegrabenen 500 000 Soldaten vorbereitet. Man vermutet, daß der Irak in diesen Bodenkämpfen seine chemischen Waffen einsetzen wird.¹² Eine andere furchterregende Waffe in den Händen des Diktators Saddam Hussein ist seine Fähigkeit, die Ölfelder in Kuwait zu verbrennen und somit globale Umweltschäden zu verursachen. Die Verbrennung des kleinen, an der saudisch-kuwaitischen Grenze liegenden Ölfelds Wafra sollte nur eine Warnung dafür sein, daß die beiden zu den weltgrößten zählenden kuwaitischen Ölfelder Magwa und Burgan in Brand gesteckt werden könnten, sollten die Alliierten die Grenze überschreiten. In Wafra haben sich die Irakis damit begnügt, die Ölförderanlagen zu verbrennen, nicht aber das Ölfeld selbst, weil ihre Handlung eine Warnung sein sollte.¹³

Die militärische Eroberung Kuwaits durch den Irak, die in die am 17. Januar eingeleiteten kriegerischen Auseinandersetzungen mündete, zwingt uns die Frage zu stellen, welche Bedingungsfaktoren für den Ausbruch dieses Konflikts entscheidend waren. Im Gegensatz zu vielen weder fachmännisch argumentierenden noch fundiert informierten Kommentatoren sehe ich diese Bedingungsfaktoren, wie bereits angedeutet, in der regionalen Eigendynamik des Nahen Ostens und nicht in irgendeinem globalen Nord-Süd-Konflikt. Die Frage, weshalb dieser Konflikt sich in einem solchen Ausmaß internationalisieren konnte, läßt sich damit beantworten, daß der Golf als eine nahöstliche Teilregion zwei Drittel der Welterdölreserven beherbergt.¹⁴ Die internationale Gemeinschaft wollte nicht tolerieren, daß der mit ABC-Waffen ausgerüstete Diktator Saddam Hussein über 20 Prozent der OPEC-Öl-Produktion bestimmt. Auf der Basis seiner Ideologie des islamisch motivierten Pan-arabismus hätte Saddam Hussein weitere Objekte ausgesucht, wäre er mit seiner „Beute“ Kuwait unbeschadet davongekommen. Die in diesem Kontext stehende Angst der Saudis und der anderen Golf-Araber ist somit völlig begründet. Saddam Hussein ist eine Gefahr für die gesamte Region. Das ist keine Personifizierung der Ereignisse. In Irak herrscht aber eine personifizierte Macht, weil Saddam

9 Karl Feldmeyer, Die Alliierten korrigieren ihren Zeitplan im Golfkrieg, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24. Januar 1991.

10 Hansrudolf Krämer, Unklare militärische Lage am Golf, in: Neue Zürcher Zeitung vom 24. Januar 1991.

11 Philip Stephens, Allied Tanks Play a Waiting Game in Saudi Desert, in: Financial Times vom 23. Januar 1991.

12 Victor Utgoff, The Challenge of Chemical Weapons, London 1990; zu den irakischen Chemie-Waffen siehe S. 80-86.

13 Joseph Fitchett, Oil Field Fires: Iraqi Warning, in: International Herald Tribune vom 23. Januar 1991.

mit seinem Personenkult die gesamte politische Macht in Irak verkörpert.

Der allgemeine Hintergrund: Der Führungsanspruch des Iraks

Der Irak beansprucht die Führung der Golf-Region im besonderen und die der arabischen Welt im allgemeinen. Die Eroberung Kuwaits, das Saddam

Hussein als irakisch-arabisches Gebiet beansprucht, steht in diesem Zusammenhang. Die zwei Schlüsselereignisse für die gegenwärtige, aus dem irakischen Anspruch resultierende Situation sind der Friedensvertrag Ägyptens mit Israel im Jahr 1979, der sogenannte Camp-David-Frieden, und das Ende des Iran-Irak-Krieges 1988. Im Jahre 1979 wurde Ägypten aus der Arabischen Liga nach dem Separatfrieden mit Israel im Gefolge der Camp-David-Verhandlungen ausgeschlossen. Der damalige erzwungene Ausstieg Ägyptens aus der arabischen Politik bedeutete, daß der Irak unter Saddam Hussein nun den Anspruch erhob, Ägypten als regionale Vormacht abzulösen und die panarabische Führung zu übernehmen. Aber die interarabische Politik war nach Camp David völlig fragmentiert.¹⁵ Es war kein Zufall, daß das dem Ausschluß zugrunde liegende arabische Gipfeltreffen 1978 in Bagdad stattfand. Der Beobachter kann heute im nachhinein in der damaligen feindlichen irakischen Politik gegenüber dem Israel anerkennenden Ägypten eher eine Inanspruchnahme der arabischen Führung als eine gegen die Anerkennung Israels gerichtete Handlung sehen. Die Gründung des Arabischen Kooperationsrats (Arab Cooperation Council/ACC) unter Beteiligung Ägyptens und des Iraks im Februar 1989 markiert zwar die Rückkehr Ägyptens zur arabischen Politik, steht aber nicht im Widerspruch zu dieser Interpretation. Der Irak wollte das in die arabische Politik zurückgeholte Ägypten unter seine Führung integrieren.

Während des Golf-Krieges von 1980 bis 1988 entstand so bereits eine enge militärische Zusammenarbeit zwischen Ägypten und Irak, weil der Irak auf die ägyptische Militärhilfe angewiesen war. Ägypten kehrte 1988 in die arabische Politik zurück, ohne jedoch eine Führungsposition zu erlangen,¹⁶ die jetzt von Irak beansprucht wurde. Ägyptische Diplomaten haben gegenüber dem Verfasser mehrmals kritisch angemerkt, daß Ägypten sich im ACC stets mit dem irakischen Führungsanspruch konfrontiert sah und niemals mit der ihm zugeschriebenen Rolle einer „zweiten Geige“ in der nahöstlichen Sicherheitspolitik glücklich war. Es ist deshalb sehr verständlich, daß Ägypten die bestehende Situation bereits vor dem Ausbruch des aus der Golf-Krise hervorgegangenen Krieges ausgenutzt hat, um eine Wiedererlangung der arabischen Führung zu erreichen. Die Ägypter lösen nun die Irakis in der Führung ab, jedoch in einer total zersplitterten arabischen Welt.¹⁷ Aber erst die Erklärung des Heiligen Krieges der Muslime gegen den Westen durch den Irak am 7. August 1990, deren Wiederholung am 5. September 1990 sowie deren Bekräftigung nach dem Ausbruch des Krieges am 17. Januar 1991 gibt dem Irak die Legitimität bei der Mehrheit der sich zum radikalen Fundamentalismus hinwendenden arabischen Muslime. Der politische Islam im Dienste Saddams erweist sich heute viel ansprechender für die Massen als irgendein

15 Hierzu vgl. William Quandt (Hg.), *The Middle East. Ten Years after Camp David*, Washington, D. C. 1988, bes. S. 319 ff.

16 Vgl. Kapitel IV meines Buches: *Konfliktregion Naher Osten* (zit. in Anm. 5), S. 181 ff.

17 Zur Intensivierung der Fragmentation des arabischen Staatensystems durch die Golf-Krise vgl. B. Tibi, *Die irakische Kuwait-Invasion und die Golf-Krise*, in: *Beiträge zur Konfliktforschung*, Bd. 20 (1990), H. 4, S. 5-34.

Arabismus.

Das zweite Schlüsselereignis für das Verständnis der gegenwärtigen Situation ist das Ende des Golf-Krieges der achtziger Jahre. Primär handelt es sich um die Ansprüche, die der Irak aus diesem Ereignis abgeleitet hat. Saddam Hussein fühlte, daß er nun endlich das Recht erworben hat, offiziell als der Golf-Beschützer zu gelten, eben wie er dies bereits zu Beginn des Krieges - wenngleich seinerzeit nur als Anspruch-formuliert hat. Für Saddam Hussein galt dieser Anspruch nach 1988 als Realität. Wollten sich die Golf-Araber in jener Zeit von Saddam nun tatsächlich beschützen lassen?

Es trifft zu, daß der Iran zu Beginn der islamischen Revolution und während der gesamten Khomeini-Zeit von den arabischen Golf-Staaten als eine Bedrohung im Sinne eines „Exports der islamischen Revolution“ wahrgenommen wurde.¹⁸ Aber diese Staaten hatten den Irak niemals um einen Schutz gebeten, weder während der iranischen Revolution noch danach; sie waren zwar in bezug auf den Iran besorgt, aber sie hatten fast ebensoviel Grund, den Irak selbst zu fürchten. In der Tat haben sich die arabischen Golf-Staaten unter saudischer Führung nach dem Ausbruch des Iran-Irak-Krieges zusammengetan und im Mai 1981 den bereits im Januar in Kuwait proklamierten Golf-Kooperationsrat (Gulf Cooperation Council/GCC) gegründet.¹⁹ Wäre der Golf-Kooperationsrat nur ein Zusammenschluß der arabischen Golf-Staaten gegen den Iran gewesen, dann läge es nahe, daß auch der arabische Golf-Staat Irak dieser Organisation hätte beitreten dürfen. Demgegenüber betont die Schweizer Golf-Expertin Liesl Graz zu Recht: „Es war deutlich, daß die Golf-Staaten den Irak nicht als ein GCC-Mitglied haben wollten.“²⁰ Die GCC-Staaten haben zwar den Irak in seinem achtjährigen Krieg gegen den Iran mit einer jährlichen finanziellen Hilfe in Höhe von 15 Milliarden US-Dollar unterstützt, aber selbst dies haben sie von Anbeginn nicht vollherzig getan. Trotz der jährlichen Hilfe ließ zudem der Irak seine territorialen Forderungen auf Kuwait²¹ nie fallen, wenngleich er Offerten zur Grenzregelung anbot. Das wirkliche Anliegen Iraks war zu dieser Zeit jedoch die Sicherstellung kontinuierlicher finanzieller Hilfe. Der Geldfluß aus Kuwait wäre eher gewährleistet, wenn dieser von Kuwait (und natürlich von Saudi-Arabien) als Zahlung von Schutz-Geldern angesehen würde. Die irakische Taktik war in dieser Hinsicht ein Glücksspiel, aber grundsätzlich war sie erfolgreich, was auch daran gemessen werden kann, daß Kuwait gemeinsam mit Saudi-Arabien während der Kriegsjahre die Zahlungen an den Irak fortsetzte.²² Hierauf aufbauend stellte der Irak seinen Krieg gegen den Iran als eine Komponente des Jahrhunderte andauernden historischen Kampfes zwischen Persern und Arabern dar. Der propagandistische Rückgriff auf den arabischen Sieg in der historischen Qadisiyya-Schlacht gegen die iranischen Sassaniden ist in diesen Kontext

18 Hierzu im einzelnen R. K. Ramazani, *Revolutionary Iran. Challenge and Response in the Middle East*, Baltimore 1986, S. 24 ff.

19 Ursula Braun, *Der Kooperationsrat arabischer Staaten am Golf*, Baden-Baden 1986, sowie die neuere Arbeit von Erik Peterson, *The Gulf Cooperation Council. Search for Unity in a Dynamic Region*, Boulder/Col 1988.

20 Liesl Graz, *The Turbulent Gulf*, London 1990, S. 258.

21 Zu den territorialen Ansprüchen des Irak und Kuwait vgl. meine in Anm. 17 zit. Arbeit, dort S. 8ff; sowie den Überblick: Iraq-Iran, in: Alan Day (Hg.), *Border and Territorial Disputes*, London 1987, S. 244-247.

22 Vgl. Gerd Nonneman, *Iraq, the Gulf States and the War*, London 1986, S. 95 ff.

einzuordnen.

Nach dem Ende des Iran-Irak-Krieges im August 1988 und bereits in den ersten Monaten nach dem Waffenstillstand an der irakisch-iranischen Grenze fingen die Golf-Araber an, nervös zu werden. Der Irak wollte als siebtes Mitglied in den Golf-Kooperationsrat aufgenommen werden. Die irakische Führung unter Saddam Hussein wollte nicht wahrnehmen, daß die Gründung des GCC eine Reaktion auf den Krieg, oder noch präziser, eine Reaktion gegen die Ambitionen der beiden Nachbarstaaten Irak und die islamische Republik von Iran war. Saudi-Arabien und Kuwait hatten nach 1988 umfangreiche Versuche unternommen, ein institutionelles Kooperations-Netz zwischen dem GCC und den benachbarten Ländern, einschließlich Iran, aufzubauen. Es ging darum, die Neutralisierung Iraks zu erreichen. Die GCC-Staaten waren zufrieden, als noch im Februar 1989 der Arabische Kooperationsrat zwischen Irak, Ägypten, Jordanien und dem damaligen Nord-Jemen gegründet wurde, denn dadurch wurde endgültig entschieden, daß der Irak außerhalb des GCC bleibt. Nur wenige Wochen nach der Gründung des ACC im Februar 1989 flog zudem der saudische König Fahd nach Bagdad, um einen „Nichtangriffspakt“ zwischen seinem Land und dem Irak abzuschließen. Die Bedeutung jenes Besuches ist darin zu sehen, daß er nicht nur zum Abbau der saudischen Ängste vor dem Irak beitrug, sondern daß er auch das „Draußen-Bleiben“ des Iraks aus dem GCC sicherstellte.

Regionalexperten wie Fred Halliday haben schon vor der irakischen Kuwait-Invasion vom 2. August die vom Irak ausgehende sicherheitspolitische Gefahr erkannt und sie hervorgehoben, obwohl der Irak damals noch den Krieg mit Iran zu seinen Gunsten beenden konnte - wenn auch ohne Friedensvertrag -, den bereits angeführten Nichtangriffspakt mit Saudi-Arabien abgeschlossen und auch mit der Türkei freundschaftliche Beziehungen entwickelt hatte, die nicht nur den Export von Öl durch zwei irakische Pipelines auf türkischem Territorium zum Mittelmeer zuließen.²³ Der Irak gab der Türkei zudem noch das Recht, kurdische Rebellen auf irakischem Territorium zu verfolgen.²⁴ Mit anderen Worten: Es bestand keine sicherheitspolitische Gefährdung für den Irak, so daß es keinerlei Gründe für eine Aufrüstung gab. Aber dennoch verringerten sich seine militärischen Ausgaben nicht - ganz im Gegenteil. Nach 1988 hat der Irak seine Rüstungsanstrengungen fortgesetzt und eine immense Waffenindustrie aufgebaut. Die Botschaft war nun klar und deutlich: Indem der Irak der Rüstungsindustrie den Vorrang gab, war er in der Lage, eine beachtliche Bandbreite militärischer Ausrüstung anzuhäufen und Waffen weiterzuentwickeln, wie etwa die aus dem Scud-System entwickelten Hussein- und Abbas-Raketen. Besonders besorgniserregend war unter dieser Aufrüstung das Arsenal an chemischen und biologischen Waffensystemen, die der Irak erworben hatte; sie wurden bereits während der letzten Jahre des Iran-Irak-Krieges und nach 1988 in den Kurden-Gebieten im Irak eingesetzt.

²³ Zur Problematik des Exports des irakischen Erdöls durch Pipelines mangels eines Tiefwasserhafens vgl. Christine M. Helms, Iraq. Eastern Flank of the Arab World, Washington, D. C. 1984, S. 46-54.

²⁴ Zum Verhältnis der irakischen Ba'th-Partei zu der Kurdenfrage vgl. Edmund Ghareeb, The Kurdish Question in Iraq, Syracuse 1981.

Besonders folgenreich finden Experten, daß der Irak dabei „der gesamten Welt und insbesondere der Dritten Welt gezeigt hat, wie leicht es für ein Land mit durchschnittlichen technologischen Kapabilitäten ist, solche Waffensysteme zu produzieren. Das Rohmaterial hierfür ist einfach und die gesamte Operation kann als eine Düngemittel-Fabrik getarnt werden“.²⁵ Der Irak führt uns mit seinen chemischen Waffen das vor Augen, wofür manche Experten den Begriff „Die Atombombe der armen Länder“ geprägt haben.

Abgesehen von seinen militärischen Potentialen besitzt der Irak die drei wichtigsten Voraussetzungen, die einen Anspruch auf regionale Führung untermauern können: Öl, Wasser (Tigris und Euphrat) und eine für den arabischen Golf vergleichsweise starke Bevölkerung von 16 Millionen Menschen. Lediglich das demographische Potential des Irans ist mit seinen 50 Millionen Menschen weit mächtiger. Die GCC-Staaten haben zwar mehr Öl als der Irak, sind aber dünn besiedelt und bestehen zum größten Teil aus Wüstenregionen. Kuwait kann sich zum Beispiel ohne seine Entsalzungsanlagen noch nicht einmal mit dem benötigten Trinkwasser versorgen. Zirka 7 Prozent der in Kuwait lebenden Bevölkerung besaßen zudem vor dem 2. August 1990 noch nicht einmal die kuwaitische Staatsangehörigkeit. Die dünn besiedelten arabischen Golf-Staaten wollten sich mit dem GCC auch gegen den Irak schützen -die Kuwait-Invasion Iraks zeigt, daß die Golf-Staaten recht hatten. Wären die heftigen internationalen Reaktionen auf die Annexion Kuwaits nicht erfolgt, hätte Saddam Hussein wohl seinen Blick auf das nächste Opfer am Golf gerichtet, um seine imperiale Größe in jener Region auszubauen.

Trotz ihrer Ängste wollten die Golf-Staaten vor dem 2. August generell keine fremde, geschweige denn amerikanische Hilfe in Anspruch nehmen. Sie haben diese, wenn sie ihnen angeboten wurde, stets abgelehnt. Der im Januar 1981 in Kuwait gegründete Golf-Kooperationsrat erklärte am 26. Februar 1981 offiziell: „Die Sicherheit und Stabilität der Region ist eine Angelegenheit der Völker und Staaten der Region selbst [...]. Deswegen treten wir für die Freihaltung der gesamten Region [...] von der Präsenz von Flotten und ausländischen Streitkräften ein.“²⁶ Die Golfstaaten wollten sich selbst schützen, der GCC war also ein primär sicherheitspolitischer Verband. Als solcher scheiterte er nicht nur an der strukturellen Schwäche seiner Mitglieder, sondern auch an der beduinischen Mentalität seiner Führer. Alle GCC-Staaten sind Beduinen-Staaten. Kein Beduine vertraut einem anderen Stamm als dem seinen. Der lokale Beduinen-Stolz der jeweiligen Öl-Emire führte nicht nur dazu, daß jeder unter ihnen seinen eigenen internationalen Flughafen, sondern auch seine eigene Sicherheitspolitik haben wollte.

Der GCC überlebte die irakische Invasion von Kuwait nicht, wenngleich er formell nach wie vor besteht; er ist aber nunmehr bedeutungslos. Der am 17. Januar

25 Graz (Anm. 20), S. 42.

26 Zitiert nach Amitav Acharya, *US-Military Strategy in the Gulf*, London 1990, S. 110.

ausgebrochene Krieg markiert das Ende der eigenen Sicherheitspolitik der Golf-Staaten. Um sich vor der Gefahr des großen arabischen Bruders

zu schützen, mußten die Golf Staaten nach dem 2. August vergangenen Jahres die USA um die Entsendung von Truppen bitten.²⁷ Mit seiner Invasion von Kuwait wollte Saddam Hussein, der sich mit dem Schöpfer des babylonischen Reiches, Hammurabi, gleichsetzen läßt, den Grundstein für die Verwirklichung einer Mischung von babylonischen und panarabischen Träumereien legen, erreichte jedoch dadurch unbeabsichtigt, daß das wichtigste Hemmnis für die US-amerikanische Strategie eines stärkeren Engagements am Golf beseitigt wurde:²⁸ Aus der Forschung wissen wir, daß die Weigerung der GCC-Staaten zu einer militärischen Zusammenarbeit mit den USA der US-amerikanischen militärischen Golf-Strategie die logistische Basis versagte. Die Geschichte zeigt uns in zahlreichen Beispielen, daß Staatsmänner mit ihren Handlungen oft genau das Gegenteil des Intendierten erreichten. Um seinen eigenen persönlichen Ruhm zu sichern, wollte Saddam Hussein einen panarabisch oder babylonisch starken imperialen Irak aufbauen, der durch die Annexion von Kuwait ein regionales Bollwerk am Golf werden sollte. Erreicht hat er eine große Penetration der Region durch fremde Mächte und die Erleichterung des Aufbaus einer militärischen Logistik für die USA.

Perspektive nach dem 17. Januar 1991

An die Stelle des starken Iraks ist durch den am 17. Januar ausgebrochenen Krieg ein von der internationalen Gemeinschaft militärisch umzingelter Staat geworden, der täglich 2000 Bombardierungen ausgesetzt ist. Saddam Hussein zieht es eher vor, als „Märtyrer und als Held in die arabo-islamische Geschichte einzugehen“, als durch den Abzug seiner Truppen aus Kuwait zu kapitulieren.²⁹

Die USA, die die multinationalen Truppen am Golf anführen, glaubten bisher, daß die strategische Bombardierung des Iraks Saddam Hussein zwingen würde, aufzugeben und seine Besatzungstruppen von Kuwait abzuziehen. Saddam Hussein, dessen Weltbild aus einer Mischung von Pragmatismus und Messianismus geprägt ist, wird aber trotz der Verwüstung seines Landes durch diese mit den Ereignissen im Zweiten Weltkrieg vergleichbaren Bombardierungen nicht aufgeben. Er sieht in sich selbst bereits heute einen araboislami-schen Helden und droht zu einer gefährlichen Legende unter Arabern und Muslimen zu werden.³⁰ Diese Haltung ist Europäern fremd, man kann sie nur kulturpsychologisch verstehen. Saddam Hussein möchte als Märtyrer, als eine Legende in die arabo-islamische Geschichte eingehen und er stört sich nicht daran, daß er dafür nicht nur sein Land zerstört, sondern daß die gesamte Region

27 Zu dieser Frage vgl. auch Ursula Braun, Epizentrum Kuwait: Die weltpolitische Dimension eines Regional konflikts, in: Außenpolitik, Heft 1/1991, S. 59-68.

28 Hierzu Bassam Tibi, Was Saddam Hussein erreicht hat. Wandel der amerikanischen Sicherheitsspolitik am Golf, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7. Dezember 1990.

29 Vgl. den Bericht: Hussein will als Held in die Geschichte eingehen. Diskussion mit Professor Bassam Tibi zum Krieg, in: Göttinger Tageblatt vom 24. Januar 1991.

30 Bassam Tibi, Beginn einer gefährlichen Legende, in: St. Galler Tagblatt vom 15. Januar 1991.

durch seine mangelnde Bereitschaft zu Zugeständnissen destabilisiert wird. Dies ist nicht verwunderlich in einem Land, in dem es keine Menschen-

rechte gibt.³¹ Entgegen der in der westlichen Öffentlichkeit verbreiteten Auffassung, daß Menschen sich auf die Seite des Siegers stellen, haben die Fundamentalisten, die Vertreter der Mehrheitsströmung in der islamischen Region, sich hinter Saddam Hussein gestellt.

Was die militärische Dimension der gegenwärtigen Lage angeht, so scheint es gesichert, daß die Alliierten nun zu Bodenkämpfen übergehen werden, nachdem der Luftkrieg zwar zur militärischen Überlegenheit in der Luft, nicht aber zum Nachgeben Saddam Husseins geführt hat. Dieses Szenarium war Experten schon im Dezember 1990 bekannt.³² Die Bodenkämpfe werden sehr blutig und entsprechend opferreich auf beiden Seiten sein; sie werden vermutlich von einem weltweiten Terrorismus der mit Saddam Hussein sympathisierenden islamischen Bevölkerung des Nahen Ostens und der in Europa lebenden Muslime begleitet werden.³³ Die Aussichten für eine friedliche Lösung scheinen sich dagegen nicht zu erfüllen. Im Gegenteil: Der Übergang vom Luftkrieg zu einem mit Luftangriffen und Bodenkämpfen geführten Krieg bedeutet einen um Wochen, wenn nicht um Monate verlängerten Krieg und somit auch umfangreiche Spill-over Effekte auf die internationale Umwelt. Die USA werden nach einem - allerdings zeitlich verlängerten und sehr opferreichen blutigen - Krieg militärisch gegen Saddam gewinnen. Aber der Friede wird viel schwieriger zu realisieren sein als der Krieg zu gewinnen ist.³⁴ Der von Diktaturen beherrschte destabilisierte Nahe Osten wird mindestens bis Ende dieses Jahrhunderts weiterhin die größte Unruhequelle der Weltpolitik und somit eine große Sorge für die Weltgemeinschaft bleiben.

31 Hierzu im einzelnen David A. Korn, *Human Rights in Iraq*. Middle East Watch, New Haven 1990.

32 Bassam Tibi, *Kriegsdrohung und Friktionen*. Ein Szenarium zur Golf-Krise nach Clausewitz, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 17. Dezember 1990.

33 Vgl. Walter Reich (Hg.), *Origins of Terrorism*. Psychologies, Ideologies, Theologies, States of Mind, Cambridge 1990; glücklicherweise sind die in der Bundesrepublik lebenden türkischen Muslime noch ruhig, nicht aber die hier lebenden Araber; sie scheuen sich nicht, ihre Solidarität mit Saddam laut zu verkünden. Ich bekomme aus diesem Kreis regelmäßig Drohbriefe. In Frankreich nennen die dort lebenden Algerier ihre neugeborenen Kinder Saddam; vgl. Th. von Münchhausen, *Paris nimmt jede Warnung ernst*. Die Araber in Frankreich und der Golf-Krieg, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24. Januar 1991. Ähnliches gilt für die Muslime Englands, die zu Saddam stehen; vgl. die Berichte: *Islamic Leaders Accuse United Kingdom of Total Disregard* und: *British Muslims Sharply Divided*, in: *Financial Times* vom 21. Januar 1991. In diesem Zusammenhang ist die irakische Drohung, Todeskommandos einzusetzen, ernst zu nehmen; vgl. Tony Walker, *Iraq Says it Will Order Suicide Missions*, in: *Financial Times* vom 23. Januar 1991.

34 Ian Davidson, *Peace will be More Difficult*, in: *Financial Times* vom 19720. Januar 1991.